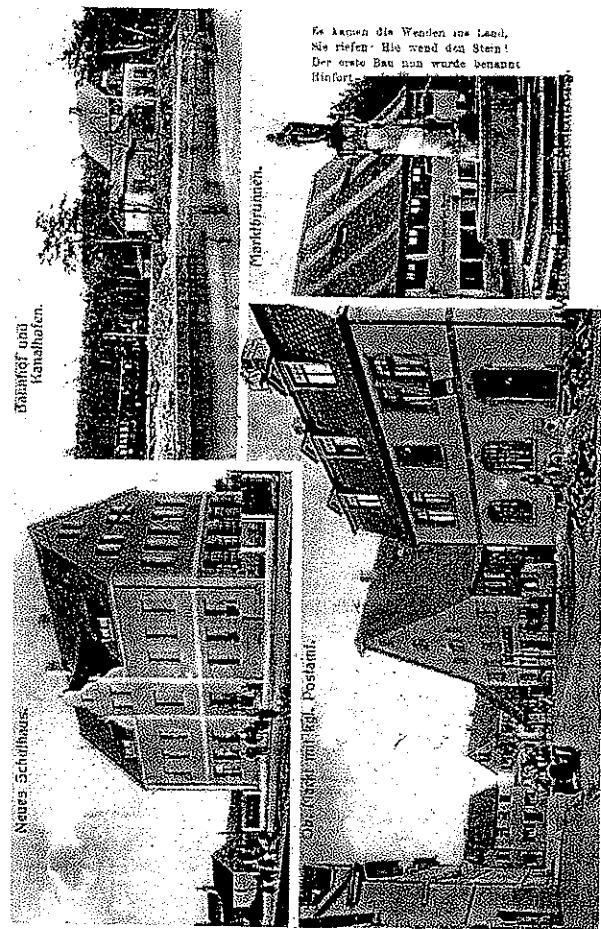
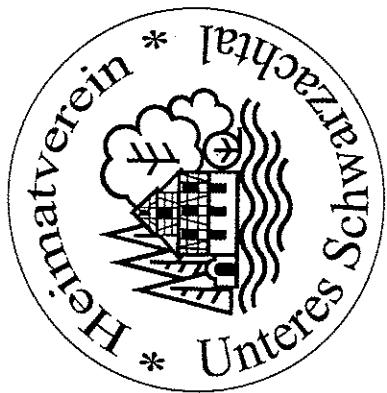
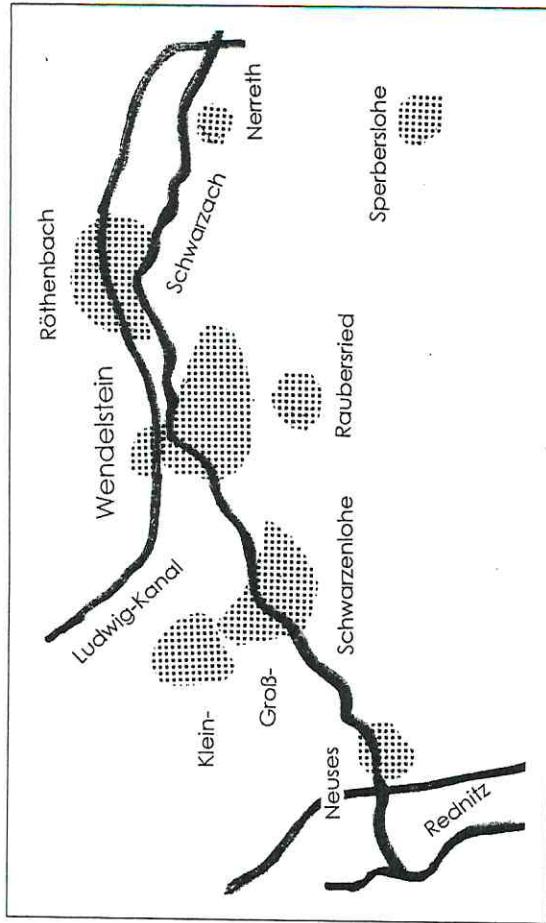


Schriftenreihe des Archivkreises



Geschichte rund um Wendelstein



Das Gebiet des unteren Schwarztales

Vorwort

Unsere Aufgabe als Archivkreis des Heimatvereins „Unteres Schwarzatal“ Wendelstein sehen wir nicht nur im Archivieren von historischen Schriften, Bildern, Büchern, Plänen und anderen Dokumenten. Wir sehen uns auch in der Verpflichtung, geschichtlich interessante Themen zu erarbeiten, um sie unseren Mitgliedern und anderen Personen, die sich für Heimatkunde interessieren, zugänglich zu machen.

Jahrelang haben wir selbständig erarbeitete Artikel im Wendelsteiner Gemeindeblatt abgedruckt, insgesamt 47 Beiträge. Da wir für unsere Artikel im Gemeindeblatt nur wenig Platz zur Verfügung hatten, mussten die Beiträge z.T. stark gekürzt werden, Bilder konnten nur bedingt veröffentlicht werden.

Wir haben uns nun entschlossen, jährlich ein Heft mit historischen Beiträgen herauszugeben und die Hefte mit der Einladung zur jeweiligen Jahreshauptversammlung an die Mitglieder zu verteilen.

Wir sehen es als unsere Aufgabe, Historisches aus dem Wendelsteiner Gemeindegemeindebereich für zukünftige Generationen zu erhalten und hoffen, durch diese Beiträge das Interesse an unserer Heimat zu wecken.

Hartwig Hillegeist

Leiter des Arbeitskreises Heimatarchiv

Inhalt

Vorwort	Seite 3
Die Wendelsteiner Freiheit	Seite 5
Von der Postablage zum „Shop im Shop“: Wendelsteins Postgeschichte im Überblick	Seite 10
Im Wendelsteiner Dreikönigsaltar lebt die Nürnberger Malerei der Dürerzeit neu auf	Seite 20
„Die Nürnberger Heilig-Geist-Spital-Stiftung“:- Wegbegleiterin durch Jahrhunderte	Seite 24
Wendelsteins historische Wasserleitungen	Seite 26
Im Reichswald	Seite 31

Die Wendelsteiner Freiheit

Die Obrigkeit hatte es oft nicht leicht mit den aufmüpfigen Wendelsteinern. Welche Obrigkeit? Das ist ein bisschen kompliziert. Zunächst hatte der König (und Kaiser) das Sagen. Er errichtete vermutlich im 11. Jahrhundert auf einer Anhöhe oberhalb der Schwarzach zwischen den mutmaßlichen Karolingischen Königshöfen Altodorf, Schwabach und Fürth einen weiteren Königshof, nachdem er kurz zuvor die Nürnberger Burg gegründet hatte. Ein Königshof war ein Gutshof mit Landwirtschaft und Handwerk und eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Der König setzte einen „Amtmann“ als Herrn von Wendelstein ein. 1259 wird in einer Urkunde „Arnold von Wendelstein“ erwähnt.

Das Geschlecht dieser von Wendelstein gehörte dem Nürnberger Patriziat an. Neben dem König hatte sich somit die Nürnberger Aristokratie und mit ihm der Rat der Stadt Nürnberg als politische Kraft in Wendelstein etabliert. 1273 verpfändete Kaiser Rudolf von Habsburg einen Wendelsteiner Hof, den späteren Propsthof, an den Burgrägen von Nürnberg. Damit sind alle drei Kräfte genannt, die die Geschichte Wendelsteins bis 1806 bestimmten: Der König, die Stadt Nürnberg und die Burgrägen von Nürnberg bzw. deren Nachfolger, die Markgrafen von Ansbach und Brandenburg und ab 1792 der preußische König. Erst im Jahre 1806 erlosch unter dem Druck Napoleons das Deutsche Reich, und Wendelstein ging ebenso wie Nürnberg und Ansbach in das bayerische Königreich über. Die drei Wendelsteiner Obrigkeiten waren natürlich durchaus nicht immer einig, vor allem die Stadt Nürnberg und die Markgrafen waren einander oft spinnefeind. Geschickt spielten die Wendelsteiner die Streithähne gegeneinander aus, zum Beispiel, als es um die Holzmarkrechte ging.

Die „Holzmark“ war nicht etwa eine auf Holz gegründete Währung, sondern sie war nichts anderes als der Wald, und die Holzmarkrechte waren Rechte zur Nutzung des Waldes. Der Wald lieferte Bauholz, Brennmaterial und Honig.

Das Vieh wurde zur Fütterung in den Wald getrieben, seit dem achtzehnten Jahrhundert, als man von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung überging, holten die Bauern Streu aus dem Wald.

Holzmarkrechte rührten möglicherweise von den Anfängen des Königshofs her. Vielleicht durften sich die ersten ansässigen Bauern uneingeschränkt des Waldes bedienen. Aber schon bald mussten die Rechte der Bauern zum Schutze des Waldes eingeschränkt werden. Der Amtmann von Wendelstein überwachte die Nutzung des Waldes und forderte dafür Tribute und Frondienste von den „Märkern“, den Holzmarkberechtigten. Vier Dörfer teilten sich

die Holzmarkrechte: Wendelstein, Raubersried, Nereth und Dürrenhembach. 1325 weigerten sich die Dürrenhembacher Märker, dem Wendelsteiner Amtmann Dienste und Abgaben zu leisten. Die Holzmarkberechtigten gründeten daraufhin die Versammlung der „Gmein“, d. h. der Gemeinschaft der „Märkern“, das erste demokratische Parlament Wendelsteins und vermutlich eines der

ersten in Deutschland. Dieses nahm künftig teil an der Verwaltung der Holzmark und bestellte die „Forstmeister“, also Verwaltungsbeamte der Holzmark. Die Versammlung der Gemein unterstützte den Vorstoß der Dürrenhembacher und vertrat den Standpunkt, der Amtmann sei von der Gemein mit der Forstaufsicht beauftragt. Bisher geleistete Dienste seien freiwillig um der Freundschaft willen geleistet worden. Der Amtmann jedoch erklärte, er sei, da ihn der Kaiser zum Amtmann eingesetzt habe, von diesem auch mit der Waldaufsicht beauftragt und kraft kaiserlichen Lebensrechts befugt, Tribute und Frondienste zu fordern. Damit war der Wendelsteiner Holzmarkstreit ausgebrochen, der erst 1467 endete. 1330 bestätigte ein Wendelsteiner Gericht die Auffassung der Gemein. Doch schon 1337 verbrieftete Kaiser Ludwig der Bayer den Wendelsteiner Amtmännern ausdrücklich ihr Recht. 1340 sprach das Gericht der Burggrafen von Nürnberg, an den sich die Märkte gewandt hatten, dem Amtmann im Gegenzug dieses Recht wieder ab. 1348 erneuerte dagegen Kaiser Karl IV seinen, des Kaisers, Anspruch und damit auch den des von ihm eingesetzten Amtmannes auf die Dienste und Abgaben der Märker. Im gleichen Jahr meldeten zwei Lehnsleute der Burggrafen Ansprüche auf die Wendelsteiner Hofmark an. Aber des Burggrafen eigenes Gericht entschied unparteiisch, damals durchaus keine Selbstverständlichkeit, und verneinte die Ansprüche der Lehensteute, und zwar unter Berufung auf die vom burggräflichen Gericht selbst getroffene Entscheidung von 1340 zugunsten der Märker. Es mag natürlich sein, dass sich der Burggraf durch die Entscheidung die Märker verpflichten und so seinen Einfluss in Wendelstein stärken wollte.

1387 gab es wieder Ärger, jetzt vertrat der Burggraf selbst die Sache der Märker vor dem Burggräfengericht. Ein paar Jahrzehnte später brach der Streit wieder aus und löste eine nicht enden wollende juristische Posse aus, die unseren heutigen ermüdenden Justiz-Hickhack in keiner Weise nachsteht: Die streitenden Parteien, die Märker auf der einen und die kaiserlichen Amsträger auf der anderen Seite einigten sich zunächst darauf, dem Rat der Stadt Nürnberg die Entscheidung zu übertragen. Der Rat ließ bei König Sigismund nachfragen, ob er damit einverstanden sei. Doch der König schwieg. Darauf klagten die Märker wie schon früher beim Burggräfengericht. König Sigismund aber erkannte das Burggräfengericht nicht an und übertrug den Fall dem Pfalzgrafen Johann von Neumarkt. Dieser drückte sich vor einer Entscheidung und ließ die Sache offen. 1426 beklagten sich die Wendelsteiner Reichsbeamten beim König über die widerborstigen und respektlosen Wendelsteiner, Raubersieder etc., die, ohne zu fragen, Bäume fällten. König Sigismund lud deshalb alle betroffenen Einwohner, „reich und arm“, an seinen Hof. Diese fanden das zu beschwerlich und batzen den König, die Angelegenheit vom Rat der Stadt Nürnberg beurteilen zu lassen. Das gefiel wieder dem König nicht, und so fand 1427 die Verhandlung in Griechisch-Weißenburg, dem heutigen Belgrad („Belgrad“ bedeutet „Weißenburg“, „Weißenstadt“) statt, sicherlich nicht in Gegenwart sämtlicher Bewohner Wendelsteins.

Das Ergebnis der Verhandlung war: Die Beweise reichten nicht aus, ein Urteil wurde nicht gefällt, die Verhandlung vertagt. König Sigmund betraute nunmehr den Grafen von Öttingen und den Reichsmarschall von Pappenheim mit dem Fall. Am 16.5.1428 wollten diese den Fall in Wemding im Nördlinger Ries zum Abschluss bringen. Als der Termin gekommen war, war der Öttinger krank und der Pappenheimer im Ausland. Nach manchem Hin und Her ging 1467 die Lehenshoheit in Wendelstein an die Stadt Nürnberg bzw. das Heiliggeist-Spital und an den Markgrafen von Ansbach, den Nachfolger der Burggrafen. Beide erkannten die Holzmarkrechte der Wendelsteiner Bauern.

1449 ließ Markgraf Albrecht Achilles im ersten Markgräfler Krieg Wendelstein und Röthenbach verwüsten. In die Holzmark mussten danach große Lücken geschlagen werden, um die Dörfer wieder aufzubauen. Das Wendelsteiner Gericht musste schließlich den Holzeinschlag verbieten. Später gab es die Holzmark wieder frei. Allerdings hatten Forstmeister, von der Gemein „Holzherr“ genannt, darüber zu wachen, dass kein Raubbau betrieben wurde. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein Rat von „12 Geheimen“ gegründet, welche die Holzmarkkunden verwahrt und welche auch auf die Verwaltung der Holzmark Einfluss nahmen. Starb einer von ihnen, versammelten sich die übrigen und wählten ein neues Mitglied ihrer Gemeinschaft. So richtig geheim waren die Geheimen sicher nicht, aber sie hatten alleine Zugang zu den Holzmarkkunden, kannten ihren Inhalt und wussten, wo sie verwahrt wurden. Die Urkunden waren in einer Lade eingeschlossen. Um diese zu öffnen, waren sechs verschiedene Schlüssel nötig, die von sechs Geheimen aufbewahrt wurden. Bis 1764 amtierten nachweislich die Geheimen. 1763 wendeten sie sich mit Vorschlägen zur Verbesserung der Forstkulturen an den Nürnberger Rat und an den Markgrafen. Arrogant beschimpfte sie der Nürnberger Richter Oertel als „Empörer, deren Ursprung, angebliche Freiheiten, abenteuerliche Verhandlungen und nächtliche Zusammenkünfte in occultis gleich den ersten Christen in Klüften und Höhlen ein wahres Geheimnis bleibt“. Warum wohl der Richter so völlig überzogen reagierte? Es war das Zeitalter der sog. „Aufklärung“ und gleichzeitig des Absolutismus. Der „falsche Götzte Staat“, wie Nietzsche ihn später zurechnete, überzog wie auch heute alle Lebensbereiche mit einem unentwirbaren und unentzinnbaren Netz von Instanzen und Institutionen. Da konnte so ein fast romantisches Relikt aus früheren, weniger pedantischen Zeiten, wie der Bund der Zwölfe nur stören. Die Obrigkeit verdonnerte die Geheimen, die wertvollen Holzmarkkunden herauszurücken. Die Geheimen aber pfiffen auf die Obrigkeit und übergaben die Urkunden dem Wendelsteiner Pfarrer. 1686, 1797, 1807 und 1809 wurde die Holzmark an Privateigentümer verteilt. Damit endete die Holzmark und ihre gemeinschaftliche Nutzung. Die Holzmarkrechte gruben sich als ein besonderes Stück der Freiheit tief in das Bewusstsein der Wendelsteiner ein, so tief, dass sogar eine „Holzmarklegende“ entstand, von der aber an anderer Stelle die Rede sein soll.

Wendelstein war nicht nur ein Ort des Holzes, sondern auch des Metalls. Hier waren seit dem vierzehnten Jahrhundert Messerer, also Messer-schmiede ansässig. Im nahen Schwabach sind die Messerer erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert nachweisbar, in Nürnberg dagegen schon seit dem dreizehnten Jahrhundert. Im sechzehnten Jahrhundert machten auch Messerer aus Roth den Wendelsteiner Messerern Konkurrenz. 1486 gründeten die Wendelsteiner Messerer eine geheime Bruderschaft, die Wendelsteiner hatten offenbar eine Vorliebe für Geheimbünde. Wie jeder Verein gab sich auch diese Bruderschaft eine Satzung und hielt Versammlungen ab. Sie sprachen sogar Strafen aus. Sie gaben sich einen heiligen Anstrich, indem sie sich der Jungfrau Maria, der heiligen Barbara und dem heiligen Sebastian verschrieben. Anscheinend beschwatzten sie überflüssigerweise Sterbende, die Bruderschaft im Testament zu bedenken. Der Stadt Nürnberg war der ganze Verein ein Dorn im Auge, sie ließ ihn aber gewähren unter der Auflage, ihre Aktivitäten im Schoße der Kirche fortzusetzen.

Die eigenwilligen und selbstbewussten Wendelsteiner Messerer gaben sich 1488, zwei Jahre nach der Gründung der Messerer-Bruderschaft, eine eigene Handwerkerordnung. Die Handwerkerordnung legte die Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen, die Kontrolle der Arbeiter durch vier gewählte, sog. „geschworene“ Meister und Art und Anzahl der Meisterstücke fest. Bei Verstößen gegen die Ordnung konnten die geschworenen Meister Strafen aussprechen. Die Stadt Nürnberg duldet 40 Jahre lang die Wendelsteiner Messerordnung. Dann fiel es dem hohen Rat - vielleicht wegen der Konkurrenz für die Nürnberger Messerer? - plötzlich ein, den Wendelsteinern ihre Messerordnung zu verbieten. Diese legten daraufhin ihre Statuten dem Rat zur Genehmigung vor. Natürlich wollte der Rat die alte Messerordnung nicht einfach akzeptieren, er gab vielmehr den Wendelsteinern eine neue Ordnung, die jedoch an die alte anlehnte, ergänzt durch ein paar Bestimmungen aus der Nürnberger Messerordnung. Im Grunde aber hatten sich die Wendelsteiner Messerer durchgesetzt.

Das dritte und schönste Beispiel Wendelsteiner Eigensinns und Freiheitsstrebens ereignete sich 1524. Damals amtierte in Wendelstein ein Pfarrer, der der „alten“ Lehre zuneigte, während die Wendelsteiner mehrheitlich den Lutherschen Grundsätzen zuneigten. Der wenig beliebte Vorgänger des Pfarrers hatte die Gemeinde gegen Zusicherung einer hohen Pension verlassen, angeblich aus gesundheitlichen Gründen, vermutlich aber, um andere, möglicherweise noch lukrativere geistliche Posten zu versehen. Die hohe Pension belastete den Etat des amtierenden Pfarrers außerordentlich. Er kam auf die unglückliche Idee, eine Art Kirchensteuer festzusetzen und provozierte damit den Widerstand der Wendelsteiner, die vorher freiwillig Kirchengeld gezahlt hatten. Der Pfarrer zerstritt sich so mit der Gemeinde, dass er um Versezung bat und diese auch gewährt bekam. Im besagten Jahr 1524 wurde ein neuer Pfarrer durch den Schwabacher Amtmann eingeführt.

Ein Vertreter der Gemeinde hieß eine Empfangsrede, die sich gewaschen hatte. Der erste Teil richtete sich an den Amtmann von Schwabach. Da heißt es unter anderem: „So sind etliche (Geistliche) mit Geld und Gunst ... von Eigennutz wegen, wie des Wolfs Art ist, in den Schafstall Christi eingedrungen. ... Daraus folgt, dass die, welche unaufgefordert von selbst kommen und durch die Nebentür eingehen, Diebe und Räuber sind.“ Die Geistlichkeit scheint damals keinen guten Ruf gehabt zu haben.

Dem neuen Pfarrer bedeutete der Redner: „Erstlich werden wir dich für keinen Herren, sondern allein für einen Knecht und Diener der Gemeinde erkennen, dass du nicht uns, sondern wir dir zu gebieten haben.“ „Anderer unnützer Dinge und gottesästerlichen Wesens (gemeint sind Teile der katholischen Liturgie) solltest du dich gänzlich und gar entschlagen.“ „So du aber das Widerspiel halten wolltest, dich für einen Herren vorgeben, deinem Gefallen leben, sollst du wissen, dass wir dich als einen reißenden Wolf bis ins Netz verfolgen und dich keineswegs bei uns gedulden.“ So also lasen die Wendelsteiner ihrem Pfarrer die Leviten, anstatt dass er sie ihnen gelesen hätte. Manchen hohen weltlichen und kirchlichen Würdenträgern täte auch heute eine solche Abreibung ganz gut.

Damals, 1524, aber war der Pfarrer gar nicht begeistert über den Empfang und ließ sich Monate Zeit, um die Pfarrstelle anzutreten. Den Forderungen der Gemeinde kam er widerwillig oder gar nicht nach. Er beschäftigte in seinem Haushalt eine Köchin. Auf Befehl der Markgrafen, der der Köchin anscheinend noch andere Fähigkeiten als das Kochen zuschrieb, entließ er diese und brachte sie bei seinem Amtsbruder im nahen Röthenbach bei St. Wolfgang unter.

Eines Tages im Jahre 1527 besuchte er den Röthenbacher Pfarrer. Dabei floss reichlich Wein. Unglücklicherweise hatte er abends noch eine Litanei zu singen. Also torkelte er nach Hause in seine Kirche. Einige Kirchenbesucher waren schon da. Diese und die Ministranten ließen es beim Anblick des weinseligen Geistlichen an Respekt fehlen, lachten ihn wohl gar aus oder beschimpften ihn. Wutentbrannt läutete der Pfarrer darauf die Sturmglocke und versetzte damit alle Einwohner in Angst und Schrecken, die Leute fürchteten einen feindlichen Angriff. Der Richter und der Mesner stellten den Pfarrer deshalb zur Rede. Dieser antwortete mit deafigen Schimpfworten. Die Wendelsteiner Hauptleute, eine Art Bürgerwehr, meldeten dem Nürnberg Rat den Vorfall, der den Pfarrer daraufhin auswies. Sein Nachfolger aber entsprach den Vorstellungen der Wendelsteiner. Ihre Dickschädigkeit hatte sich durchgesetzt.

Noch heute begehrten die Wendelsteiner selbstbewusst auf, wenn es nötig ist. Das gilt auch für die „Beute-Wendelsteiner“, die nach den letzten Gebietsreformen nach Wendelstein eingegliedert wurden: Umwelt- und Naturschutz haben viele Anhänger in Wendelstein, Bürgerinitiativen und Volksbegehren fallen auf fruchtbaren Boden. Die Merk'sche Gebietsreform, die heute

von Politikern hinter vorgehaltener Hand als überflüssig und schädlich apostrophiert wird, stieß im heutigen Wendelsteiner Ortsteil Röthenbach St. Wolfgang auf geschlossene Ablehnung. Der Widerstand half zwar nichts, aber man hatte „denen da oben“ gezeigt, was man von ihnen hält. Auch in Zukunft werden die Wendelsteiner keine bequemen Jasager sein, dessen bin ich sicher.

Dr. Fritz Kerler

Von der Postablage zum „Shop im Shop“: Wendelsteins Postgeschichte im Überblick

Die Vorgeschichte der Postversorgung Wendelsteins bis 1861

141 Jahre ist es inzwischen her, dass Wendelstein einer der Orte im Königreich Bayern wurde, die offiziell als Halte- und Abgestationen im damaligen Netz der Postverbindungen von Postkutschen angefahren wurden. Vorneweg jedoch der historischen Vollständigkeit halber ein kleiner Rückblick auf die postalische Anbindung unserer Marktgemeinde vor 1861. Vor der Gründung des Königreichs Bayern im Jahr 1806 nämlich war der Ort im Schwarzwald von den damaligen Postverbindungswegen nur gestreift worden. Seit 1644 existierte zwar schon im Fürstentum Ansbach die postalische Vorläufereinrichtung der „Ordinariboten“, ein Netz von Botenwegen, das die über ganz Franken verteilten markgräflichen Oberämter und Besitzungen miteinander verband, wobei das für die markgräflichen Untertanen in Wendelstein zuverlässige Oberamt in Schwabach beheimatet war.

In allen markgräflichen Orten mit Oberamtsverwaltung waren daher Boten im „Ordinaribotenamt“ stationiert, die auf ihren Dienstherrn vereidigt waren und in dessen Auftrag offizielle Briefe und Botschaften von ihrem Dienstort zu den angeschiebenen Oberamtsverwaltungen brachten. Eine der Hauptstrecken führte von Ansbach aus über Heilsbronn auch durch den heutigen Landkreis Roth und hatte mit den Oberämtern Roth und Schwabach zwei Haltepunkte, an denen die Nachrichten neuen Boten übergeben wurden oder die Boten eine Rast einlegen konnten. Von Schwabach aus führte der markgräfliche Botenweg weiter nach Burgham und Schönberg bei Lauf, wobei auf dieser Streckenführung sicher auch Wendelstein als „Kondominat“, d.h. als Ort mit nürnbergischem und markgräflichem Grundbesitz durchquert wurde.

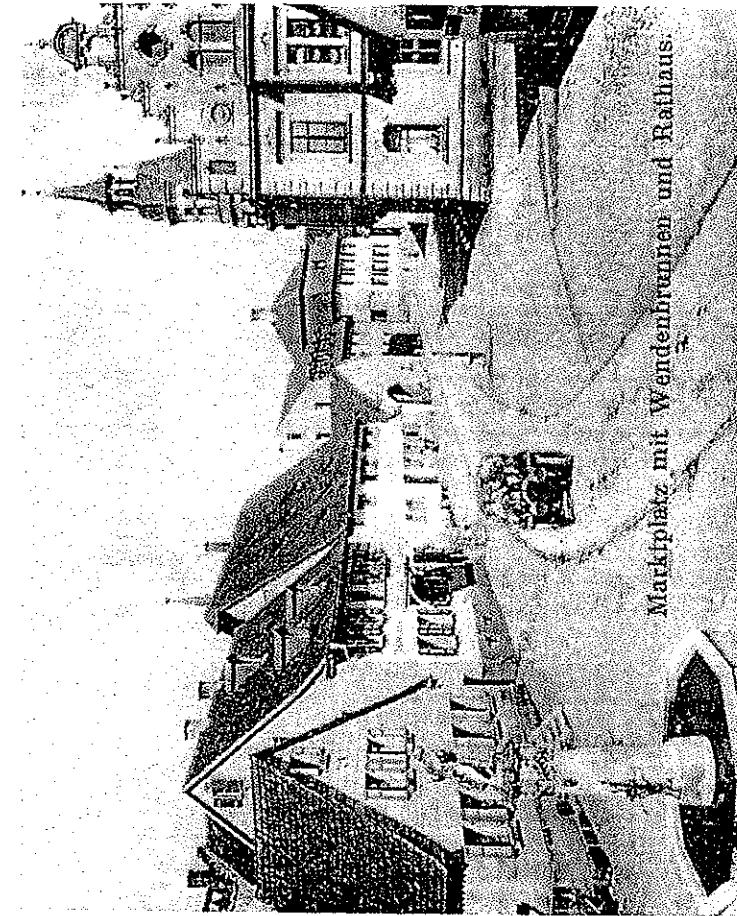
Diente der markgräfliche Botenweg nur zur Weiterleitung offizieller amtlicher Dokumente, so wäre es auch damals schon möglich, private Briefe und Postsendungen zu verschicken. Seit dem 15. Jahrhundert bot das „Familienunternehmen“ Thurn und Taxis, das sich für das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ von den Kaisern das Monopolrecht zum Posttransport und zur

Personenbeförderung gesichert hatte, diese Dienstleistung. Über die Jahrhunderte baute sich diese Regensburger Unternehmerfamilie, die auch in den Fürsterstenstand erhoben wurde, in ganz Deutschland ein engmaschiges Netz von Transportwegen auf, das auch das Gebiet der heutigen Marktgemeinde Wendelstein berührte, den Ort Wendelstein jedoch aussparte: Von Nürnberg kommend machten die Thurn und Taxis-Postkutschen nämlich in Röthenbach bei St. Wolfgang am Gasthaus Brunner, das heute noch den Namen „Zur Post“ trägt, halt und hinterlegten hier oder im Falle einer anderen Streckenführung sogar erst in Feucht die Post für die Wendelsteiner Bevölkerung.

Bei der Gründung des Königreichs Bayern 1806 übernahm die „Kgl. bayrische Post“ als staatliche Nachfolgeorganisation das Streckennetz und die Dienstleistungen des privat geführten Thurn und Taxis-Postdienstes und gliederte das Postwesen in Bayern neu: In den Großstädten Augsburg, München und Nürnberg sowie später auch in Regensburg und Würzburg wurden „Oberpostämter“ geschaffen, die für die weitere Verwaltungsumgliederung des Postwesens in ihren Regionen zuständig waren. Um die 1818 neu entstandenen politischen Gemeinden und Städte ins neue Postnetz einzubinden, wurde erneut ein Botendienst eingerichtet, der im regelmäßigen Abstand die Orte auf der jeweiligen Dienststrecke mit Post versorgte.

Im Gegenzug nahmen ortsansässige „Boten“, meist alleinstehende Personen, die sich damit ihr Geld zum Leben verdienten, die anfallende Post in die Stadt mit und besorgten dort auf Bestellung bestimmte Waren. Obwohl das Postnetz um 1900 bereits gut ausgebaut war, erwähnen Wendelsteiner Adressbücher noch bis 1914 den Beruf des „Beten“. 1905 arbeitet Marie Neumeier, als Mieterin im evangelischen Pfarrhaus wohnend, als „Schwabacher Bötin“ und Margarete Kick ist 1898 und 1905 noch als „Nürnberger Bötin“ unterwegs. Auch Johann Bachmeier wird in diesen Adressbüchern bis 1914 als „Nürnberger Bote“ genannt.

Eine wichtige Neuerung im Postwesen wurde 1860 mit der Einrichtung des „Landbotendienstes“ ins Leben gerufen. Jede Gemeinde hatte in Verbindung mit dieser Dienstleistung an zentraler Stelle im Ort einen Briefkasten zu errichten. Außen meist aus Holz, bestand das Innere dieser „Ruralbriefkästen“ regulär aus einem metallenen Einsatzzbehälter. Leerte der Landbote bei seiner Dienstfahrt diese Kästen, musste er die infliegenden Briefe und sein Fahrtenbuch mit einem im Briefkasten befindlichen halbrunden Stempel mit dem jeweiligen Anfangsbuchstaben des Ortes zur späteren Kontrolle abstempeln. Zur besseren Kennlichkeit wurden diese Ruralbriefkästen später durch bayernweit einheitliche gusseiserne Kästen in „postblau“ mit gelbem Posthorn und einem in weiß gehaltenen Briefsymbol ersetzt.



Von der „Postablage“ zur „Postexpedition“ ab 1868

Am 1. August 1861 wird mit der Einrichtung einer „Postablage“ durch die Oberpostdirektion Nürnberg auch Wendelstein in das System des Landbotendienstes integriert. Das seitdem steigende Aufkommen an Postsendungen im wachsenden Marktort veranlasste die Gemeindeverwaltung am 16. September 1867 zu dem Antrag an das Kgl. Oberpost- und Bahnamt in Nürnberg, die bisherige Postablage Wendelstein zu einer „Postexpedition“ zu erheben und zu deren Anbindung an das Postnetz durch eine „Kariolpost“ von Wendelstein nach Nürnberg und retourn einzurichten, um damit Postsendungen mit der Postkutsche nach Nürnberg zu befördern. Die zunehmende Postmenge der bisherigen Ablagestelle berücksichtigend, wurde die geforderte „Kariolpost“ jedoch verworfen und für die Wendelsteiner Postexpedition sogar die nächsthöhere Transportstufe, eine „Postomnibusverbindung“ zum Post- und Personentransport zwischen Nürnberg und Wendelstein, beschlossen.

Genau sieben Jahre nach Eröffnung der Postablage, am 1. August 1868, wird in Wendelstein die geforderte „Postexpedition“ eröffnet und zeitgleich fährt zum ersten Mal ein „Pferdepostomnibus“ auf der Strecke Nürnberg-Kornburg-Wendelstein. Mit dieser Aufwertung des Ortes geht eine weitere Maßnahme einher: Um die eingehende Post für den „Postomnibus“ zu deponieren und um einen Sammelpunkt für die mitfahrenden Gäste der Postkutsche zu haben, wird vor Ort ein „Postexpeditor“ angestellt. Neben den eben genannten Aufgaben war der Postexpeditor auch für die nächtliche Unterstellmöglichkeit des „Postomnibus“ in einem angemieteten Poststall zuständig und hatte gegebenenfalls für die Bereitstellung ausgeruhter Pferde für die Weiterfahrt der Kutsche zu sorgen.

Der erste namentlich bekannte Wendelsteiner Postexpeditor ist 1868 bis 1869 der Spezereinhändler Georg Frank. Als erster Standort des „Poststalles“ dient bis zum Jahr 1887 die Stallung des Wirtes Mayer. Auf Georg Frank folgt 1869 als Postexpeditor der Apotheker Friedrich Motschenbacher, mit ihm wandert die Poststelle in dessen Wohn- und Geschäftshaus Nr. 26 (in diesem Anwesen befindet sich bis nach dem 2. Weltkrieg auch traditionell die älteste Apotheke Wendelsteins, die erst unter der Familie Neunast in den 1950er Jahren in die Nürnberger Straße verlegt wird). 1879 übernimmt der Gastwirt Mayer von Friedrich Motschenbachers Witwe die Postexpedition, zumal in seinem Anwesen auch seit 1868 der Poststall untergebracht ist. Mit dem Apotheker Gustav Heindl, der 1884 Postexpeditor wird, wandert die provisorische Poststelle einmal mehr von Privathaushalt zu Privathaushalt. 1887 endet die Einmietung des Poststalls bei Gastwirt Mayer, und in den Stallungen von Gastwirt Johann Brunner im Haus Nr. 38 (heute noch als Gastwirtschaft „Zum goldenen Stern“ in Betrieb und bei Alleingesessenen eher unter dem Namen „Flaschner“ bekannt) wird ein neuer Poststall eingerichtet. Bis 1908, als der Poststall endgültig aufgelöst wird, nennt sich Johann

Der Wendelsteiner **Marktplatz** um 1910
Im zweiten Gebäude von links unten - heute Bäckerei/Cafe Schmidt - mietete die Postverwaltung 1893 erstmals eigene Räume für ihre Dienstleistungen an.

Brunner in damaligen Adressbüchern stolz „Restaurateur „Zum goldenen Stern“ und Poststallhalter“. 1893 endete auch die häusliche Doppelbelastung in der Apotheke von Gustav Heindl, als die Postverwaltung erstmals eigene Räumlichkeiten im Wendelsteiner Altort anmietet. Gegenüber dem „Alten Rathaus“ in dem Gebäude, das bis vor wenigen Jahren als Geschäft der Familie Hutzler/Möller genutzt wurde und nun die Filiale einer Bäckerei beherrschigt, findet die Poststelle im Haus des Spezereinhändlers Michael Höllritsch (Hausnr. 43) ihre erste eigene Unterkunft. Für diese Poststelle wird zudem offiziell ein Postbeamter für die neue Dienststelle angestellt. Den Unterlagen zufolge wird Richard Hinterkirchner der erste „Kgl. Postexpeditor“ und wohnt im Gasthaus „Zum goldenen Stern“ bei Johann Brunner, von wo aus er allein die Poststelle betreut. Im gleichen Jahr, als die Poststelle ins Haus Nr. 43 umzieht, wird der Ort auch an das Fernsprech-/Telefonnetz angeschlossen. Die folgende Tabelle nennt die ersten Wendelsteiner Telefonnummern-Inhaber, soweit sie aus den Adressbüchern 1898 bis 1914 überliefert sind:



Das ehemalige Postamt in der Hauptstraße
In diesem Neubau von 1906 befand sich bis 1975 das Wendelsteiner Postamt im Erdgeschoss.

Die Wendelsteiner Post im technischen Wandel des 20. Jahrhunderts
Knapp 20 Jahre nach dem Neubau des Postamts in der Hauptstraße, auf einigen Postkarten wird dieser Straßenabschnitt damals fälschlicherweise sogar als „Postplatz“ tituliert, bleiben die technischen Anlagen des Telegraphen- und Telephon Dienstes unverändert. Die erste technische Neuerung findet 1926 statt, als der bisher für den Telegraphendienst benutzte Morseapparat durch einen Fernsprechapparat ersetzt wurde. Die Inneneinrichtung des Postamts und deren technische Anlagen überstand sogar beide Weltkriege und wurde erst 1954 umfassend modernisiert, als zuständiger Postverwalter war Stephan Metz, seit 1938 im Postamt Wendelstein tätig, für den Umbau verantwortlich. Unvorstellbar aufgrund des schnellen technischen Wandels vor allem der letzten Jahre erscheint es, dass bis in die 1950er Jahre die Fernsprechvermittlungsstelle im Wendelsteiner Postamt noch von Hand bedient und erst 1955 durch eine für damalige Verhältnisse moderne Wählanlage ersetzt wurde.

Diese Umstellung hatte eine weitere Veränderung im Telefonnetz zur Folge, da alle bisher vergebenen örtlichen Telefonnummern geändert werden mussten. In Wendelstein gab es bis 1955 etwa 160 Telefonanschlüsse, die

Telefon-Nr.	Name und Beruf
1	Dr. med. Johann Gierer, Praktischer Arzt
5	Karl Meinersberger, Kurhotelbesitzer & Restaurateur
6	Wilhelm und Richard Zanders „Fa. Kurtz & Zanders“, (Kunstmühle, Pappentfabrik, Brotfabrik, Molkerei und Elektrische Werke mit Zentrale)
9	Kgl. Bayer. Forstamt Wendelstein
10	Friedrich Albrecht, Metalldruckwaren-Fabrikant
12	Friedrich Treidtel, Steinbruchbesitzer (Telefon erst 1905)
17	Heinrich Lang/Wilhelm Maisel, Brauhaus Lang & Maisel
18	Johann Michael Höltfrisch, Zimmermeister
22	Christof Reck, Drechslerfa. Julius Reck (Telefon erst 1914)
23	Gendarmeriestation (erst 1914 mit eigener Telefonnummer!)

Die Postexpedition wird zu einem „Postamt III. Klasse“

Zwanzig Jahre nach ihrer Erhebung zur „Postexpedition“ wird die hiesige Poststelle noch einmal aufgewertet und zum „Postamt III. Klasse mit Telegraph- und Telephonstation“ ernannt. Diese Aufwertung drückt sich auch personell aus: Dienststellenleiter und Postexpeditor Richard Hinterkirchner wird nun der Postbote Johann Georg Bald zugewiesen, der alten Adressbüchern zufolge bis mindestens 1914 in Wendelstein tätig ist. Noch vor 1905 arbeitet zudem Friedrich Beck als 2. Postbote. Obwohl beide für eine staatliche Institution arbeiten, bewohnen sie recht bescheiden angemietete kleine Wohnungen in der Nürnberger Straße. Richard Hinterkirchner ist einer handschriftlichen Notiz zufolge noch 1905/06 als Postamtsleiter für Umzug und Neubau des Postamts im Haus Nr. 55 mitverantwortlich und wird später von Johannes Becht - 1914 als neuer Postamtsleiter genannt - als Postexpeditor abgelöst.

In den Folgejahren um 1900 wachsen die Aufgaben des Wendelsteiner Postamts erheblich, weshalb die Nürnberger Oberpostdirektion nach einer neuen Platzlösung sucht. Ein Glückfall ergibt sich beim Anwesen Nr. 55 (gegenüber dem Wendelsteiner Pfarrhaus), in der Hauptstraße, das noch aus dem Mittelalter stammt, im 19. Jahrhundert jedoch mehrmals baulich verändert worden war. 1905 vereinbart deshalb die Post mit dem damaligen Gebäudebesitzer, das Erdgeschoss als Postamt anzumieten, wenn dieser anstelle des Althauses einen zeitgemäßen Neubau errichtet. Der Vereinbarung entsprechend reicht 1905 der Wendelsteiner Baumeister und Steinbruchbesitzer Karl Zagelmeier die Pläne für den Neubau des Hauses als „Projekt für ein Wohnhaus mit Postlokal“ beim Bezirksamt Schwabach ein und erhält bald danach die Abriss- und Baugenehmigung. Der Neubau wurde 1906 erstellt und 1907 zog die Wendelsteiner Poststelle in ihr neues Domizil für die nächsten knapp 70 Jahre ein. Als ein Jahr später zudem der Poststall im Gasthaus Brunner ersetztlos aufgelöst wird, muss auch der Postexpeditor umziehen und findet im Obergeschoss des neu erbauten Postamts eine neue Bleibe, wie die Adressangabe im Adressbuch 1914 für den neuen Postexpeditor Johannes Becht belegt.

nun auf einen dreistelligen Nummerncode umgestellt wurden: Aus den bisherigen Telefonanschlüssen 1 bis 99 wurden die neuen Nummern 201 bis 299 und die Nummern 100 bis 154 änderten sich auf 300 bis 354. Zugleich war es mit der Einführung des dreistelligen Nummerncodes möglich, neue Telefonnummern zu vergeben, die schon aufgrund des Ortswachstums durch gezielten Bau von Wohnsiedlungen an den Ortsrändern nötig wurden. Mit diesen technischen Neuerungen auf den modernsten Stand gebracht, feierte das Wendelsteiner Postamt am 1. August 1961 den Beginn der Postversorgungsära im Ort vor 100 Jahren.

Es sollten nur acht Jahre vergehen, bis es erstmals nötig wurde, die Anlage der örtlichen Fernmeldetechnik auszulagern. Dem stetig wachsenden Bedarf an Telefonanschlüssen Rechnung tragend, errichtete die Post 1969 an der Querstraße einen Zweckbau für die Fernmeldetechnik, der 1976 nochmals erweitert werden musste. Die fortschreitende Technisierung machte jedoch auch in den Jahren nach 1969 nicht vor der Einrichtung des Postamts halt, so dass 1974 in der bisherigen Poststelle an der Hauptstraße im Altort der notwendige Platz in dem Bau aus dem Jahr 1906 endgültig zu eng wurde. Knapp 70 Jahre nach dem Einzug in das Gebäude an der Hauptstraße stand damit ein erneuter Umzug an, der das Postamt zwang, den Wendelsteiner Altort zu verlassen.

Es sollte nur acht Jahre vergehen, bis es erstmals nötig wurde, die Anlage der örtlichen Fernmeldetechnik auszulagern. Dem stetig wachsenden Bedarf an Telefonanschlüssen Rechnung tragend, errichtete die Post 1969 an der Querstraße einen Zweckbau für die Fernmeldetechnik, der 1976 nochmals erweitert werden musste. Die fortschreitende Technisierung machte jedoch auch in den Jahren nach 1969 nicht vor der Einrichtung des Postamts halt, so dass 1974 in der bisherigen Poststelle an der Hauptstraße im Altort der notwendige Platz in dem Bau aus dem Jahr 1906 endgültig zu eng wurde. Knapp 70 Jahre nach dem Einzug in das Gebäude an der Hauptstraße stand damit ein erneuter Umzug an, der das Postamt zwang, den Wendelsteiner Altort zu verlassen.

Der Umzug des Postamts in den Richtweg im Jahre 1975 und die Folgen der Gebietsreform

Als die Raumprobleme im Postamt im Altort immer dringlicher wurden, sah sich die Nürnberger Oberpostdirektion gezwungen, für ihre Wendelsteiner Dienststelle eine neue Unterkunft zu finden. Als Idealfall erwiesen sich die damaligen Neubaupläne der örtlichen Chemiefirma Oehme, die im Richtweg auf dem Gelände der Familie Stadler neben den bisherigen Fabrikationsanlagen neue Firmengebäude und ein Verkaufsbüro errichten wollte. Der eingeschossige Flachdachbau des Verkaufsbüros bot genug Platz für zwei Büroeinheiten. So mietete sich die Poststelle in die linke Hälfte des Firmengebäudes ein und eröffnete am 7. April 1975 dort ihre neue Dienststelle am Richtweg 13. In das ehemalige Postamt im Altort zog danach eine Filiale der Nürnberger Raiffeisenbank.

Obwohl zu diesem Zeitpunkt die Marktgemeinde Wendelstein noch nicht ihre heutige, durch die Gebietsreform geprägte Ausdehnung hatte, versorgte das Wendelsteiner Postamt bereits seit mehreren Jahrzehnten auch die umliegenden Gemeinden Großschwarzenlohe, Kleinschwarzenlohe und Röthenbach bei St. Wolfgang. Mit dem Umzug in die neue Poststelle am Richtweg begann auch ein neuer Abschnitt in der Postversorgung der umliegenden Orte bzw. Gemeinden, da Klein- und Großschwarzenlohe ebenso wie Röthenbach seitdem durch einen fahrbaren Postschalter bedient werden, während die Röthenbacher bereits eine eigene Poststelle hatten. Schwierigkeiten ergaben sich für die hiesige Post kurzfristig 1978 bei der Gebietsreform, als durch die Eingemeindung von Groß- und Kleinschwarzenlohe sowie von Röthenbach bei St. Wolfgang mit ihren Ortschaften einige Straßennamen mehrfach vorkamen und deshalb Straßennamen notwendig wurden. In Großschwarzenlohe und Sorg erhielten deswegen 14 Straßen einen neuen Namen, in Kleinschwarzenlohe waren neun Straßennamen betroffen, in Röthenbach wurden 12 neue Straßenbezeichnungen nötig und in Wendelstein selbst kam es zu 13 Straßenumbenennungen.

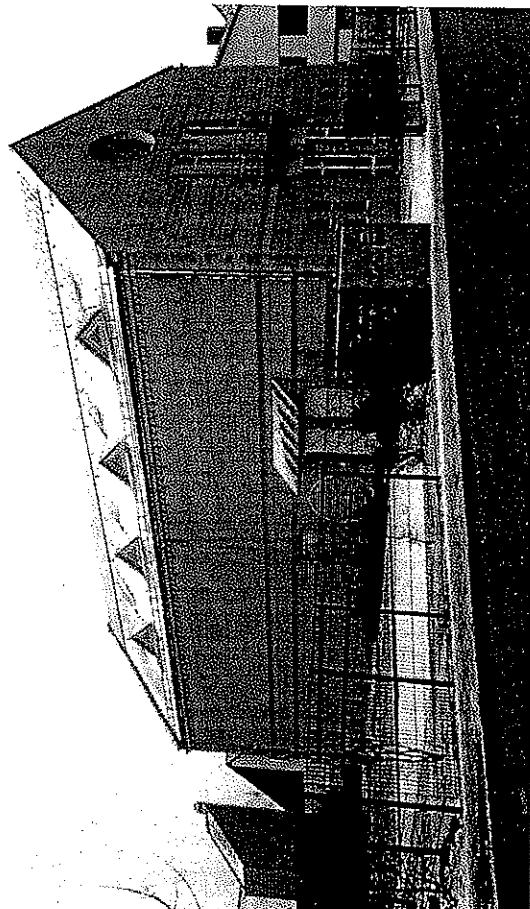
Als weitere Neuerung erschien 1982 erstmals für die Gemeinde Wendelstein ein eigenes Adress- und Telefonbuch, in dem alle Einwohner mit Adresse und Telefonnummer erfasst waren, während alle bisher erschienenen Adressbücher seit 1898 nur die Gewerbetreibenden, Firmen und öffentlichen Stellen aufgeführt hatten. Mit einer Ortschronik, einer Liste aller Ortsvereine und einer Aufzählung aller damaligen Gemeinderäte, aller kommunaler Dienststellen und weiterer Dienstleistungszahlen erschien die Erstauflage des Adressbuchs mit 1800 Exemplaren. Anlässlich der Übergabe des Postamts 1987 an Dienststellenleiter Herbert Bauer wurden auch Dienstleistungen und Personenzahlen genannt. Zu dieser Zeit arbeiten 26 Frauen und Männer in der Wendelsteiner Poststelle und betreuen in ihrem Dienstbezirk mit knapp 49 km² etwa 14.000 Einwohner. Von den 26 Postmitarbeitern sind damals 15 im Zustelldienst als Postboten unterwegs, während die übrigen elf im Verwaltungs- und im Schalterdienst tätig sind.



Das Wendelsteiner Postamt im Richtweg
In diesem Bürogebäude war das Postamt von 1975 bis 2000 untergebracht.

Die Wendelsteiner Poststelle in den letzten Jahren vor ihrer Auflösung

Die Jahre ab 1990 sind erneut von technischen Neuerungen geprägt. Vor-ausschauend beginnt die Post 1990 mit dem Neubau der Ortsvermittlungsstelle in der Querstraße. Von der Leistungsfähigkeit wäre die bisherige technische Einrichtung nur noch bis 1993 auslastbar gewesen, lautet die Begründung der Fernmeldetechniker, weshalb man sich für einen Neubau und den anschließenden Abbruch des Altbaus entscheidet. Die neue Ortsvermittlungsstelle wurde im Februar 1991 eröffnet und bereits kurz nach der Fertigstellung erweist sich die Entscheidung für den Neubau als richtig, als für den Fernsehempfang der damals neu entstandenen Privatsender und zahlreicher Regionalprogramme 1991 Breitbandkabel von der Vermittlungsstelle aus unter dem Wendelsteiner Straßennetz verlegt werden.



Auf technischem Gebiet wird es danach still und erst im Januar 2000 sorgt das Wendelsteiner Postamt wieder für Aufsehen, als die Post AG der Gemeinde mitteilt, dass im Laufe des Jahres das Postamt aufgelöst wird. Eine komplizierte Regelung in Kilometerzonen - die Erreichbarkeit durch die Bevölkerung spielt dabei eine wichtige Rolle - schafft dabei die kuriose Situation, dass das Wendelsteiner Postamt geschlossen wird, während die Röthenbacher Poststelle erhalten bleibt. Als Alternative für die Schließung des Postamts verspricht die „Post AG“ in Wendelstein dafür eine „Shop im Shop“-Filiale einzurichten, die zukünftig alle Aufgaben der bisherigen Poststelle übernehmen wird. Trotz der Bewerbungen großer Supermarktketten, die in Wendelstein Filialen unterhalten, fällt die Entscheidung auf ein Einzelhandelsgeschäft. In den Monaten vor der Postschließung zum 31. August werden daher die Angestellten dieses Geschäfts in der Poststelle am Richtweg fachlich angeleitet, bevor die „Shop im Shop“-Filiale am 1. September 2000 in einem neu erbauten Einkaufszentrum an der Richtwiese eröffnet wird. Ab dem 1. September 2000 endet damit nach 139 Jahren die Geschichtsschichte des eigenständigen Wendelsteiner Postamts und ähnlich der Anfangszeit ab 1868 erledigt wieder ein Privatmann die hiesigen Postdienstleistungen.

Einen Unterschied zur jetzigen Situation gibt es: 1868 durften sich die mit dieser Aufgabe betrauten Geschäftsfleute noch stolz „Königlicher Postexpeditör“ nennen, wie aber sollte man diese Geschäftsfleute heutzutage titulieren?

Jörg Ruthrof M.A

Quellen:

- Heinrich Schlüpfinger: Wendelstein - Geschichte eines Marktes mit altem Gewerbe und moderner Industrie; Verlag Korn und Berg, Nürnberg, 1970 (Band 17 der Schriftenreihe der Altmünchner Landschaft)
- Hartwig Hillegeist: Das Postamt Wendelstein/Raiffeisenbank, Teil 1 und 2 in den Ausgaben Nr. 9/September und 10/Okttober im Mitteilungsblatt Wendelstein.
- Pressemeldungen und Zeitungsartikel aus dem Pressearchiv des Verfassers.

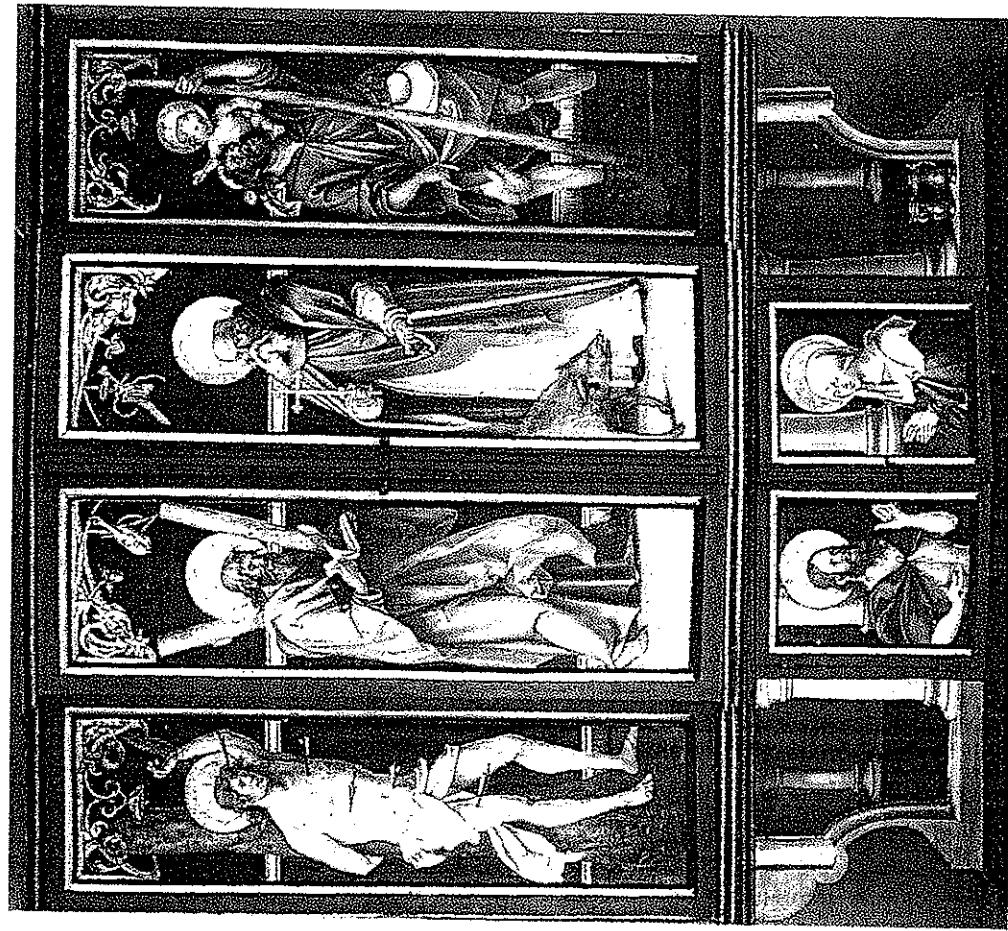
Die Ortsvermittlungsstelle der Wendelsteiner Post

Anstelle der erstmalis 1969 hier erbauten und 1976 erweiterten Ortsvermittlungsstelle wurde 1990 der bestehende Neubau errichtet, der alle posttechnischen Anlagen beinhaltet.

1992 beginnt die Ära der Kartentelefone, als zunächst drei Münztelefone in Wendelstein und Fröthenbach durch Kartentelefone ausgetauscht werden; zeitgleich beginnt in beiden Poststellen der Verkauf von Telefonkarten. Und nur ein Jahr später werden die erst 1990 neu eingerichteten technischen Anlagen der Ortsvermittlungsstelle auf digitale Vermittlung umgestellt, womit zugleich auch die Voraussetzungen für die in den Folgejahren immer beliebter werdenden ISDN-Anschlüsse geschaffen werden.

Im Wendelsteiner Dreikönigsaltar lebt die Nürnberger Malerei der Dürerzeit neu auf

Im April 1999 konnte mit großzügiger Unterstützung durch die PROJUVIS-Stiftung die Restaurierung des Dreikönigsaltars in Wendelstein, Landkreis Roth, begonnen werden. Diese Restaurierungsarbeiten sind nunmehr abgeschlossen, das Retabel wurde in einem abgetrennten Kapellenraum unter der Westempore der Kirche neu aufgestellt.



Hans von Kulmbach, ein Mitarbeiter Albrecht Dürers, hat den Wandelaltar mit Predella und Schrein 1510 (inschriftlich bezeichnet über der Darstellung des Heiligen Antonius) kurz vor seiner Einbürgерung in Nürnberg geschaffen. Trotz umfangreicher Archivrecherchen kann für die Geschichte des Altars bislang nur die Hypothese einer ersten Aufstellung im Nürnberger Heilig-Geist-Spital formuliert werden, bevor er dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Seitenaltar in St. Georg nachzuweisen ist. Das ursprüngliche Gesprenge ist verloren; das heutige wurde 1892 nach einem Entwurf des Nürnberger Architekten Böhner mit den Figuren des Heilands, flankiert von zwei Engeln, erneuert, als der Dreikönigsschrein für nahezu 100 Jahre zum Hochaltar der St.-Georgskirche wurde. Mit der Kirchenrenovierung der 1980er Jahre wurde der Altar aber schließlich ausgelagert und in einen Kellerraum verbannt.

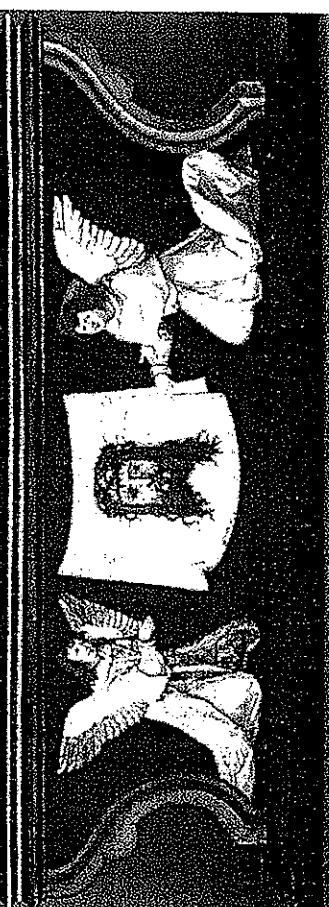
Die Predella, mit einer Schreinarchitektur in Renaissanceformen, zeigt im geschlossenen Zustand die Halbfiguren Mariens und Christi. Die Innenseiten der Flügel zeigen die Verkündigung an Maria und die Beschneidung Christi, im Predellenschrein die Geburt Christi als geschnitztes und gefasstes Dreiviertelrelief. Auf der Rückseite flankieren zwei Engel das Schweißtuch der Veronika.

Der Altarschrein zeigt auf den seitlichen Standflügeln die Heiligen Sebastian und Christophorus, auf der Werktagssseite der beweglichen Flügel die Heiligen Andreas und Antonius Eremita, jeweils in ganzfigurigen Darstellungen. In geöffnetem Zustand (Feiertagsseite) wird die geschnitzte und gefasste Schreingruppe, eine Anbetung der Könige, von den Heiligen Laurentius und Sebaldus auf den Flügelinnenseiten flankiert. Auf der Rückseite des Schreins erscheint Christus als Weltenrichter mit den Seligen und den Verdammten auf den Standflügeln.

Die hohe Qualität der Malerei war im Zustand vor der Restaurierung sowohl an der Vorder- als auch an der Rückseite kaum mehr erkennbar. Durch altersbedingte Farbveränderungen von Retuschen und Übermalungen, dicken, stark gedunkelten jüngeren Firnißen und durch erhebliche Verschmutzungen war der erhaltene, gealterte Malereibestand teilweise bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Das Weltgericht auf der Rückseite, ursprünglich in matter Technik gemalt und bereits stark beschädigt, war von einem ungleichmäßig glänzenden, im Verlauf der Jahrzehnte geglibtem Firnis bedeckt.

Mit der Ergänzung des Gesprenges 1892 waren neben den Neufassungen der Weihnachtsdarstellung in der Predella und der Anbetung der Könige im Schrein umfangreiche Eingriffe an den Gemälden verbunden. An den beweglichen Flügeln der Feiertagsseite wurden die Hintergründe der Heiligen Laurentius und Sebaldus neu vergoldet, die ursprünglich matt blau schimmern den Hintergründe der Werktagssseite glänzend blau übermalt. Bei späterem

Eingriffen wurden Schäden an den Vergoldungen großflächig mit Goldbronze bedeckt, die naturbedingt bereits nach wenigen Jahren stark gedunkelt waren. Gelockerte Farbschichten der Malerei und Verluste an der Architekturfassung gaben neben dem Wunsch zur Neuaufstellung des Altares in ästhetisch ansprechendem Erscheinungsbild schließlich den Anlass für die Planung einer umfassenden Restaurierung.



Rückseite des Altares mit Darstellung von Christus als „Weltgerichter“

Dafür waren neben Archivrecherchen und der Zeichnung eines verformungsgerechten Aufmasses - durchgeführt von Frau Dipl. Ing. Beata Härtlein M.A. - raumklimatische Messungen am zukünftigen Aufstellungsplatz erforderlich. Die Temperatur- und Raumfeuchtemessung (IGS München GmbH) zeigte im Jahreszyklus regelmäßig sehr starke Schwingungen, so dass mit einer Wiederaufstellung des Altares im Chorraum bereits nach kurzer Zeit wieder Schäden zu erwarten wären. Nach erheblichen technischen Vorbereitungen wurde die Aufstellung im jetzigen Kapellenraum aus konservatorischen Gesichtspunkten möglich, was auch als räumlich ansprechende Lösung für einen dauerhaften Standort betrachtet werden darf. Mit der Neuauflistung ist zudem das Umschreiten des Alters wieder möglich.
Die Restaurierung des Dreikönigsaltars wurde von Eva-Maria und Jürgen Lehmler und ihren Mitarbeitern mit kontinuierlicher fachlicher Begleitung durch das bayerische Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt. Wie jeder Restaurierung erforderlich, stand vor Beginn der Maßnahme die Untersuchung des konstruktiven und maltechnischen Aufbaus, aber auch deren Veränderungen und Schäden mit verschiedenen optischen Methoden (Mikroskopie, Streiflicht, IR- und UV-Untersuchungen) im Vordergrund. Auf der Grundlage der Aufmasszeichnungen wurden die dabei gewonnenen Erkenntnisse mit Kartierungen dokumentiert und veranschaulicht.

Mit dem Abschlussbericht zu den Untersuchungen mussten vereinzelte Änderungen am Restaurierungskonzept vorgenommen werden. Die Planung sah vor, sich bei den Maßnahmen im Wesentlichen an der Redaktion von 1892 mit den neu gefassten Reliefs und dem Gespreng des Architekten Böhner zu orientieren. Überarbeitungen dieser Zeit sollten belassen werden. Nach ausführlicher Diskussion der Untersuchungsergebnisse musste das Konzept dahingehend verändert werden, die 1892 aufgebrachten Übermalungen und erneut stark beschädigten Goldergänzungen an den Hintergründen der Schreinflügelinnenseiten abzunehmen. Formale Ergänzungen sowie die erneuerten Relief- und Architekturfassungen wurden hingegen belassen. Neben kleineren holztechnischen Maßnahmen waren umfangreiche Arbeiten zur Sicherung und Festigung gelockerter Mal- und Fassungsschichten erforderlich. Nach Abnahme von Verschmutzungen und dunklen Firmisschichten traten die Farbigkeiten, Strukturen und Details der Malerei sowie die Übermalungen aus den vergangenen Jahrhunderten deutlich zu Tage. Dabei wurde ersichtlich, dass bei Restaurierungen im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur die Schäden der Malerei retuschiert, sondern große Flächen durch Übermalungen farbig, aber auch formal verändert worden waren und die darunter liegende ursprüngliche Malerei weitauß besser erhalten geblieben ist als bei Beginn der Maßnahme zu erwarten war. Dieses Ergebnis führte auch zu der Entscheidung, die braunen flächigen Übermalungen an den Predellenseiten zu entfernen, die ein Blattwerkornament auf rotem Grund verdeckten.

Die Abnahme der Firnisse und Übermalungen führte zur Klärung und letztendlich zur weitgehenden Wiedergewinnung des ursprünglichen, gealterten Erscheinungsbildes der Malerei. Sorgfältig strukturierte Kittungen und Retuschen tragen wesentlich dazu bei, die künstlerische Qualität, den Ausdruck und die Schönheit der Malerei von Hans von Kulmbach wieder zu vermitteln. Darüber hinaus eröffnet die Betrachtung der gealterten, nahezu authentisch überkommenen Gemälde auch der Kunsthistorischen Forschung neue Forschungsmöglichkeiten auf weitgehend objektiver Grundlage.

Die 1892 ausgeführte formale Ergänzung des Gesprenges, die Überfassung der eingesetzten Dreiviertelreliefs und die Überarbeitung der Architekturfassung gliedern sich nach Oberflächerreinigung und Retusche sehr gut in den Bestand von 1510 ein und verleihen den Gemälden eine angemessene Rahmung. Abschließend darf der PROJUVIS-Stiftung für die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten sehr herzlich gedankt werden, die ohne diese Unterstützung in absehbarer Zeit wohl kaum möglich gewesen wären.

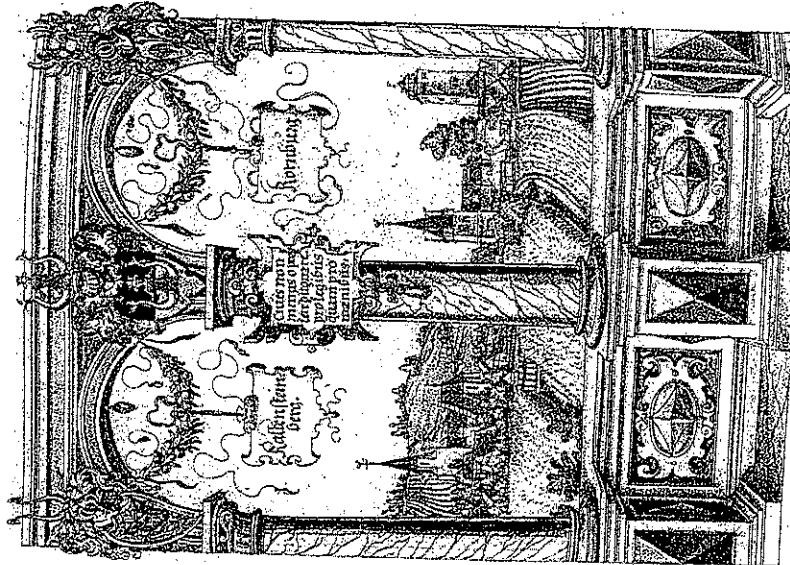
Martin Hess & Matthias Exner

(Dieser Artikel erschien in den „Denkmalpflege Informationen“ Ausgabe B/Nr. 118 vom Juli 2001 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Dem LfD Bayern an dieser Stelle nochmals ein herzlicher Dank für die Genehmigung, diesen Artikel abdrucken zu dürfen!)

„Die Nürnberger Heilig-Geist-Spital-Stiftung“ - Wegbegleiterin durch Jahrhunderte

Im Jahre 1339 gründete der kaiserliche Hofbankier Konrad Groß das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg und brachte für diese Stiftung eine erhebliche Vermögensmasse ein, die später durch zahlreiche Zusstiftungen erweitert wurde. Hierzu gehörte auch die Ritterstiftung, die Peter Rieter 1450 nach dem Vorbild von Hans Rieter mit dem Besitz der Vorschickungen von Kornburg für den Fall des Aussterbens der Rieter im Mannesstamm mit dem gesamten Grundvermögen dem Heilig-Geist-Spital vermacht. Georg Rieter vereinte dann 1517 die beiden Familien der Rieter von Kornburg und Poxberg und übertrug der Heilig-Geist-Spital-Stiftung die Verwaltung der Besitzungen gegen einen jährlichen Geldbetrag.

Nach dem Aussterben der Familie Rieter 1753 mit dem 18. und letzten Patron Johann Albrecht Andreas Adam Rieter, Ritterhauptmann des Kantons Altmühl, kam es zu einem Vergleich zwischen dem Ritterkanton und dem Heilig-Geist-Spital, der 1798 mit der Übernahme der gesamten Verwaltung der Besitzungen durch das Heilig-Geist-Spital endete. Dieses Erbe war für die Stiftung der größte Vermögenszuwachs. Trotz gewaltiger Einbußen durch die Inflation im Jahre 1923 und die Währungsreform 1948 ist die Heilig-Geist-Spital-Stiftung bis heute die reichste Nürnberger Stiftung mit einem Bruttovermögen von 20 Mio. Euro geblieben.



Der Stifter des Spitals, Konrad Groß, wurde 1280 als Sohn einer ratsfähigen Familie geboren. 1274 ist dessen Großvater Heinricus Magnus urkundlich erwähnt, der durch Heirat mit einer landadligen Lehen um 1288 von Kammerstein inne hatte. Konrad Groß' Vater, der den Beinamen Heinrich der Reiche hatte, besaß Vogteirechte in Katzwang, die er an das Kloster Ebrach verkaufte. Der Vater von Konrad Groß war mit Sophie von Westenberg verheiratet. Die Ahnen hießen ursprünglich Heintz* und die Sage erzählt, dass ein Heintz einen Schatz unter einem Baum gefunden haben soll, daher ist der Baum im Familienwappen der Groß zu finden. Die guten Beziehungen zum Burggrafen, dem Kämmerer Kaiser Ludwigs des Bayern, schafften dann auch die späteren Verbindungen. Kaiser Ludwig der Bayer war 74 mal zu Besuch in Nürnberg und mit insgesamt 1022 Tagen etwa 8,5 % seiner Regierungszeit von 1328 bis 1347 in der Reichsstadt.

Die Rieterschen Stiftungsvorschickungen Kalbensteinberg (links) und Kornburg (rechts); Zeichnungen im Rieterschen Geschlechterbuch um 1570/84

Ludwig der Bayer übernachtete oft bei Konrad Groß, der auch später der Empfänger der Reichssteuern als Nachfolger des Burggrafen von 1333 bis 1347 war. Die Verschuldung von Kaiser Ludwig mit ihmernhin 6000 Heller veranlasste auch die Verpfändung des Amtes an den Richteramt Wendelstein. Das Kloster Konrad Groß im Jahre 1339 mit dem Richteramt Wendelstein. Das Kloster Pillenreuth wurde 1345 von Groß mit Kaiser Ludwig gegründet. Die Stiftungsurkunde vom 27. September 1331 erhielt Konrad Groß vom Burggrafen Friedrich IV. für die Errichtung des „Neuen Spitals“. Groß hatte sich alle Rechte der Leitung des Spitals auf Lebenszeit vorbehalten und nach dem Tod die Übertragung auf die Söhne festgeschrieben. Erst später übernahm

der Rat der Stadt Nürnberg mit 5 Mitgliedern die gesamte Leitung des Spitals. 1498 folgten weitere Stiftungen für Wundärzte und Apotheker. Die Bauarbeiten für den gesamten Gebäudekomplex wurden erst 1527 abgeschlossen. Das Urteil von Zeitungen erinnert an die damalige Bedeutung des Heilig-Geist-Spitals in Nürnberg.

Johann Cochläus, Humanist und Rektor der Lateinschule von St. Lorenz in Nürnberg schrieb 1512 in seiner Beschreibung Deutschlands: „Von denen das ein Spital so reich an vielen Geistlichen, Chorknaben, Schülern und Armen ist, daß es in Deutschland kein vor treffliches gibt, nicht einmal ein Gleichtes“. Cochäus, Sohn der Raubersiedler Freibauernfamilie Dobeneck wurde 1479 geboren und stand 1521 in Worms Martin Luther gegenüber als Gegner der Reformation. Konrad Celtis, ein großer deutscher Humanist und Gelehrte, der 1459 als Sohn eines Wippfelder Winzers geboren war und ebenfalls wie Cochäus in Köln studiert hatte, bezeichnete in seiner lateinisch verfassten „NORMBERGA“ Nürnberg als Stadt, in der das Heilig-Geist-Spital einen großen Anteil am Wirken der Barmherzigkeit hatte.

Als Ort der Hof- und Reichstage hatte Nürnberg zudem die besondere Bedeutung der Aufbewahrung der Reichssinsignien, die am 22. März 1444 von Döfen in Ungarn nach Nürnberg transportiert worden waren. Bis 1796, dem Ende des Reiches, wurden die Reichskleinodien in einem sargähnlichen Behälter an der Decke des Kirchenchores in der Spitalskirche aufgehängt. Aus Angst vor Napoleon wurde der Schatz 1796 nach Regensburg verbracht und von dort nach Wien. 1806 veranlasste Bayern die Zentralisierung des Stiftungswesens, 1818 jedoch ging die Stiftung wieder an den Rat der Stadt Nürnberg zurück. 1963 konnte der Wiederaufbau des Heilig-Geist-Spitales als Altenwohnheim abgeschlossen werden.

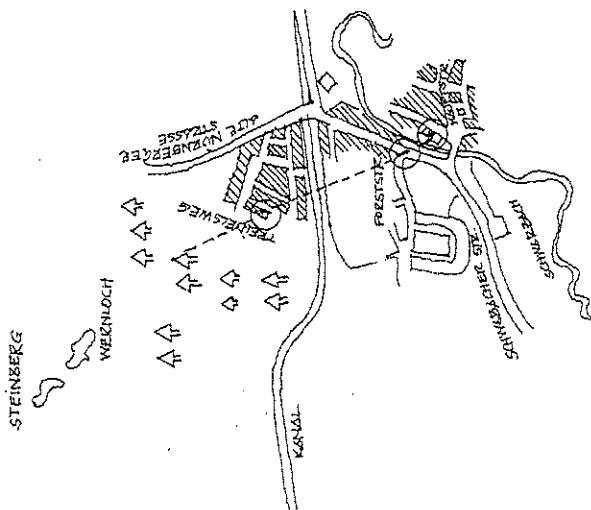
Wolfgang Dinkler

Wendelsteins historische Wasserleitungen

Der Aufmerksamkeit eines Anwohners am Treidelsweg ist es zu verdanken, dass während der Aushubarbeiten in einer Baugrubе im Neubaugebiet am Treidelsweg eine alte Holzwasserleitung entdeckt und geborgen wurde. Daraufhin wurde der Verfasser verständigt und konnte von dieser Leitung in End- bzw. Muffenstein für weitere Forschungen sichern. Damit war zum ersten Mal in Wendelstein eine historische Holzwasserleitung entdeckt und ihr die Nachwelt erhalten worden.

Als im Anwesen von Altbürgermeister Hans Seuffert in der Hauptstraße umfangreiche Neubauarbeiten stattfanden, kamen etwa 1 Meter neben der nördlichen Gebäudefront erneut alte Holzwasserleitungen ans Tageslicht. Die Rohre lagen

Die Fundorte historischer Wassereintrittsstufen im Ort Wendelstein



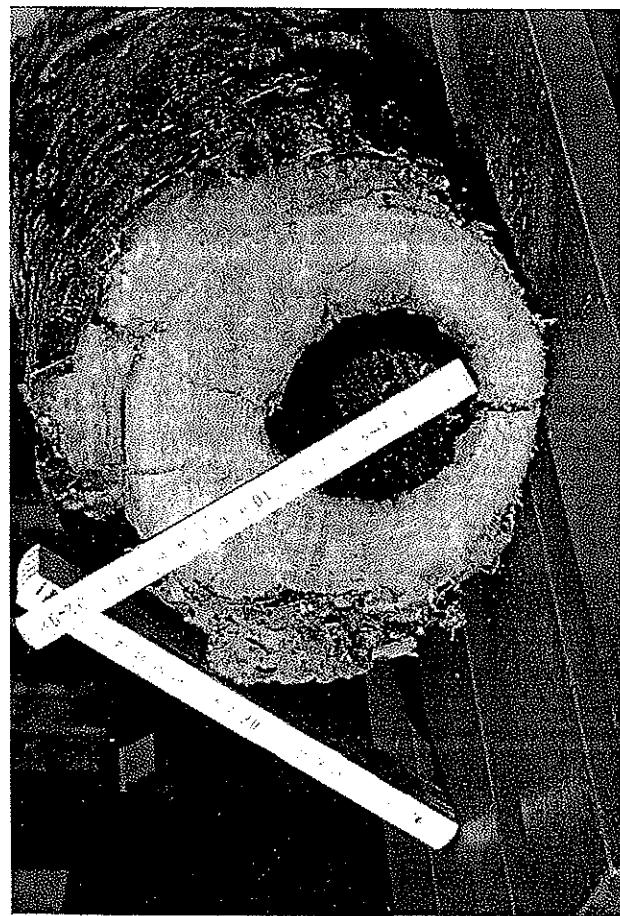
Der Verfasser ließ die geborgenen Holzwasserleitungen zur dendrochronologischen Altersbestimmung untersuchen und erhielt für die einzelnen Proben folgende Ergebnisse:

Für die Holzwasserleitung vom Treidelsweg konnte der Wachstumszeitraum 1652-1718 bestimmt werden. Die genaue Bestimmung wird jedoch durch das Fehlen der Baumkante erschwert, so dass nur der letzte komplette erhaltene Baumring sichere Datierungsergebnisse liefern konnte, die auf das Jahr 1718 hindeuten. Somit wurde diese für den Leitungsbau vorgesehene Kiefer wohl 1719 geschlagen und

zwischen dem Seufertschen Hof und dem Areal des ehemaligen Gasthauses „Zum roten Kreuz“. Aufgrund ihres Alter wiesen die hier geborgenen Leitungsreste eine recht gute Beschaffenheit auf.

Später entdeckte der Autor im Zuge der Sanierung der Jegelscheune anlässlich der Umgestaltung der Kreuzung Nürnberger Straße/Forststraße in ca. 1,50 bis 2 Meter Tiefe ebenfalls eine alte Holzwasserleitung. Gemeinsam mit Herrn Höftling, dem Leiter des Bautechnischen Referats auf der Gemeindeverwaltung, wurde der zuständige Bauleiter des Planungsbüros Lorenz gebeten, die Baugrube bis zur Sicherung der Leitung offen zu lassen. Dennoch wurde die Grube in kürzester Zeit wieder verfüllt, womit eine Entnahme der Holzreste für eine Datierung unmöglich gemacht wurde.

dass die Leitungsröhre noch im selben Jahr ihres Fällens weiterbearbeitet und in der Erde vergraben wurden. Mit über 400 Jahren sind die im Seuferts-Anwesen gefundenen Leitungsreste der bisher älteste Beleg für eine „geleitete“ Wasserversorgung in Wendelstein.



Detailaufnahme eines der gefundenen Leitungsröhre

Woher kam das Wasser und wohin wurde es geleitet?

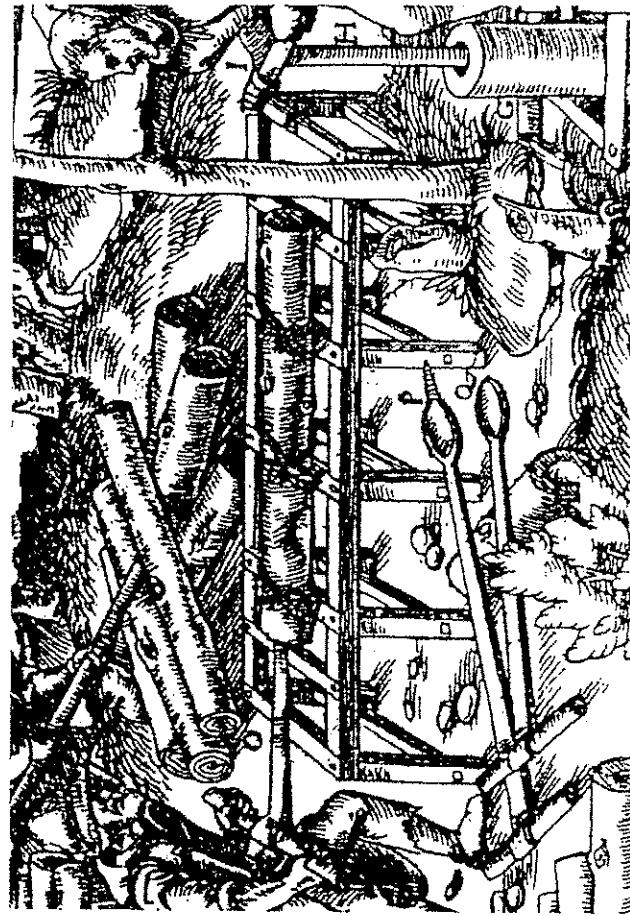
Die am Treidelsweg Haus Nr. 23 gefundene Holzwasserleitung lag in Nordwest-/Südostrichtung, d.h. in Verlängerung der Richtung Steinberg/Wernloch. Mit Sicherheit wurde hier in diesem Bereich das Wasser gefasst und in den Rohren in Richtung Wendelstein geleitet. Da diese Leitung jüngeren Datums ist als die Leitungen vom Seufert-Anwesen kommen drei Varianten als Möglichkeit in Frage:

- Die Leitung hatte keine Verbindung mit der Leitung des Altortes und führte Wasser bis zum Jegel-Anwesen in der Nürnberger Straße.
- Die Leitung wurde, nachdem eine weiter unterhalb gefasste Quelle versiegte, als Verlängerung nach 1719 eingebaut.
- Die ehemalige alte Leitung wurde 1719 gegen eine neue ausgetauscht, wobei diese Wahrscheinlichkeit als äußerst gering anzusehen ist.

Die Holzwasserleitungen vom Seufert-Hof deuten darauf hin, dass sie den Zulauf zu einem Gemeindebrunnen bildeten, der auf der platzförmigen Ausweitung des Altorts an der jetzigen Hauptstraße - im Urkatasterplan als „Marktplatz“ ausgewiesen - stand. An ungefähr gleicher Stelle wie der jetzige „Schöne Brunnen“ mit dem Wendenmännchen könnte sich damals also ein Dorf- oder Marktbrunnen befunden haben.

Die ältesten bekannten Wendelsteiner Brunnen waren alle in Holzbauweise errichtet und waren vermutlich Grundwasserbrunnen, in alten Beschreibungen werden sie als „Brunnen auf der Gemein“ erwähnt. Abgesehen von einem Brunnen vor dem Rathaus liegen sie jedoch nicht in direkter Verlängerung der bisher gefundenen Holzwasserleitung. Eine weitere Möglichkeit könnte auch sein, dass das Wasser der im Altort gefundenen Rohrleitung für die ehemalige Tafernwirtschaft „Zum roten Kreuz“ zum Bierbrauen benötigt wurde.

Die Wasserversorgung mit Holzleitungen war historischen Quellen zufolge ein häufig in Städten anzutreffendes Versorgungssystem im Mittelalter. Für den fränkischen Raum ist eine vor wenigen Jahren gefundene Holzröhre bei Neuendettelsau, die in das Jahr 1310 datiert wurde, das wohl früheste Zeugnis einer mittelalterlichen Wasserleitung.



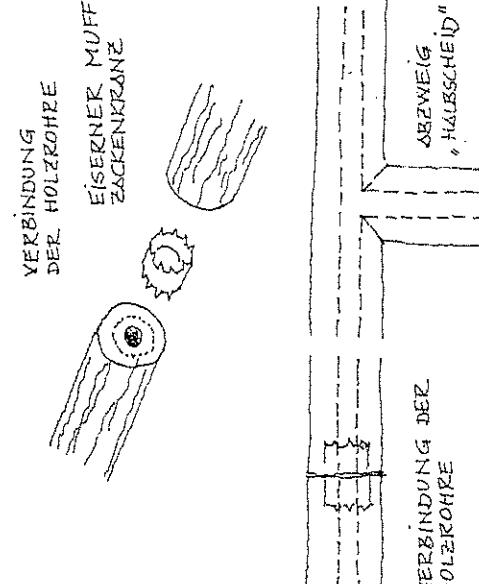
Föhrerherstellung von Hand mit dem Löffelbohrer
(Abbildung von 1556 bei Georgius Agricola)

Von Röhrenbohrern und Pipenbrüderschaften

Wie wurden die Leitungen selbst hergestellt? Hierfür gab es den Beruf des Röhrenbohrers bzw. des Brunnenbohrers. Das Röhrenbohrer-Handwerk ist eine fast ausgestorbene Kunst, der „letzte Röhrenbohrer Europas“ - wie er sich selber nennt - ist Hans-Jürgen Wenzel aus Friedebach bei Sayda im Erzgebirge. In Nürnberg wurden ab Mitte des 15. Jahrhunderts fest angestellte Röhrenmeister beschäftigt.

Ein in Niedersachsen üblicher Begriff für Rohre ist „Piper“, den auch die zünftig organisierten Röhrenbohrer im Mittelalter in den Namen ihrer Berufsvereinigung aufnahmen und beispielsweise in Braunschweig eine „Pipenbruderschaft“ gründeten. In einem sorgfältig geführten „Brunnenbuch“ führten sie genaue Rechenschaft über ihre Tätigkeit und verwahrten dieses Brunnenbuch in einer eigenen Zunfttade.

Für das Anfertigen der Rohre wurden vorwiegend Weichholz - in Franken speziell Kiefernholz - verwendet und selten Eiche. Die Stämme weisen üblicherweise etwa 15 cm Durchmesser auf und wurden gleich nach dem Fällen gebohrt. Der Stamm wird dabei auf dem Bohrwagen / Röhrenbohrwagen festgespannt, der Löffelbohrer als Hauptwerkzeug auf den Kern des Stammes justiert und dann beginnt der Bohrvorgang. Der Bohrer mit einer maximalen Länge von 2,50 Metern wird dabei nacheinander an beiden Seiten angesetzt. Daher ergibt sich auch die Gesamtlänge des Rohres, die bis zum 18. Jahrhundert zwischen 2 und 5 Metern Länge variierte. Im 18. Jahrhundert einigte man sich auf eine Einheitslänge von 3 Metern. Je nach benötigter Wassermenge lag der ausgebohrte Innenrohr-Durchmesser zwischen 2,5 und 8 cm.



Historische Verbindungstechniken bei Holzröhren

Die in Wendelstein geborgenen Rohre liegen mit einem Innendurchmesser von 8 cm im Regelbereich der damaligen Zeit. An den Stoßstellen der Holzrohre wurden in das Hirnholz eiserne Zackenkäne eingeschlagen, um so die Leitung zusammenzuhalten. Teilweise wurden die Stellen zusätzlich mit Pech oder auch Bleimanschetten abgedichtet. Abzweige stellte man durch das Einkerbhen der wasserführenden Rohrleitung und das Anarbeiten der Abzweigleitung her.

Mit dem Auffinden der Holzwasserleitung ist nun der Nachweis gelungen, dass Wendelstein bereits im Mittelalter eine eigene Wasserzuleitung unabhängig von den Grundwasserbrunnen hatte. Der Nachweis, wohin letztlich die Leitung führte, fehlt leider noch; eventuelle schlüssige Funde im Zuge der Bauarbeiten für die Altortsanierung hätten in diese Fragestellung vielleicht noch mehr Licht bringen können.

Hartwig Hillegeist

Literatur: Rapsch/Veh; Von Brunnen und Zucken, Pipen und Wasserküsten
Griep, Hans-Günther; Das Bürgerhaus der Oberharzer Bergstädte

Im Reichswald

In ältester Zeit war der Reichswald Teil des germanischen Urwaldes. Im 8. Jahrhundert haben die Franken diese ausgedehnte Waldlandschaft in Besitz genommen. Das Gebiet zwischen der Schwarzach im Süden, der Rednitz im Westen, der Schwarzach (südlich von Erlangen) im Norden und dem Jura im Osten wurde königlicher Bannwald. Der ganze Waldboden, alles Holz, Steinbrüche, Flüsse, Weiher, Jagd, Fischfang und Zeidelweide (Imkerei) wurden Eigentum des Königs.

Der oberste Verwaltungsbeamte und Pfleger der Wälder war in jener Zeit der Buticullarius. Der Butigier von - butta, buttica – abgeleitet, war ursprünglich der Mundschenk, dann der erste Ministeriale. Er war Vorgesetzter der Förster, Zeidler und Jäger. „Nur vor ihm soll der Zeidemeister zu Recht stehen“, heißt es in einer Urkunde von 1296.

1021 übertrug Kaiser Heinrich II. den Forst „inter Suabana et Pagenza flusses“ (zwischen den Flüsschen Schwabach und der Pegnitz) nebst einigen Dörfern dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg. Dies war die Teilung des Reichswaldes in zwei Wälder, der nördliche Teil wurde später Sebalder, der südliche Teil Lorenzer Reichswald genannt. Sie waren nicht nur durch die Pegnitz getrennt; sie standen über Jahrhunderte hinweg in keinem inneren Zusammenhang. Jeder hat seine eigene Geschichte. Sie galten rechtlich als zwei einander fremde Gebiete.

1050 wurde Nürnberg erstmals in einer Chronik erwähnt. Das Schicksal und der Aufstieg Nürnbergs zu einem der mächtigsten Stadtstaaten des Mittelalters war jahrhundertlang auf das engste mit dem Reichswald verbunden. Er lieferte Bauholz für Häuser, Möbel und Fuhrwerke, zum Heizen Holz und Torf. Die Tegeltone des Feuerleitens für die Gussformen und die Holzkohle aus den Wäldern waren die Voraussetzung für den Aufstieg Nürbergs zu einem der bedeutendsten Zentren der Gießereitechnik (Peter Vischer) und der gesamten Metallverarbeitung.

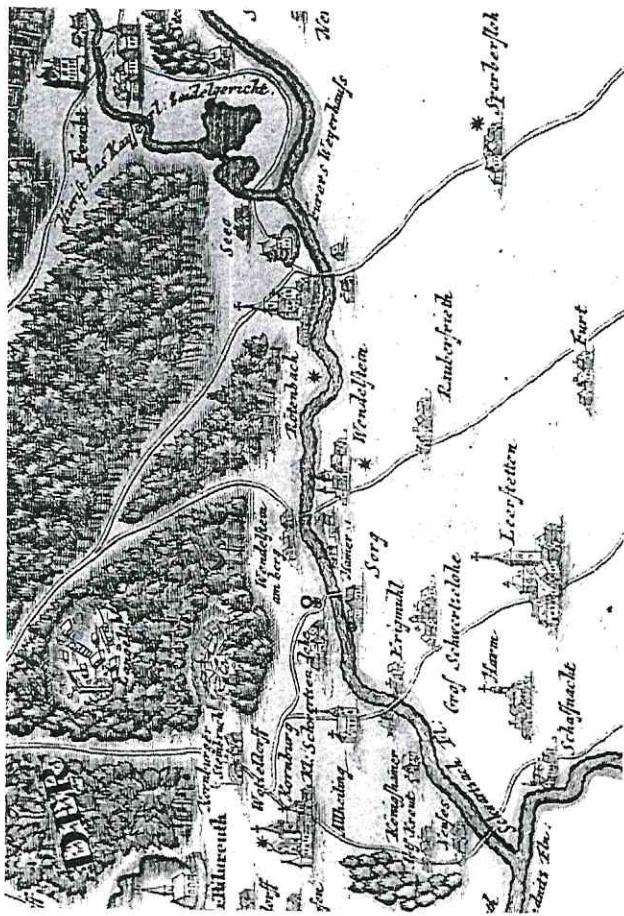
30 Steinbrüche lieferten Steine zum Bau von Befestigungen, Kirchen, Brücken und Häusern. Korn, Fleisch, Fische, Honig, Wachs, Wolle, Flachs, Pech, Zunder, Leder kam aus den Dörfern des Reichswaldes. Der Reichswald war lebenswichtig für die aufstrebende Stadt. Sie bemühte sich daher von Anfang an, Einfluss auf die Verwaltung der Wälder zu erlangen. Dies war in der damaligen Zeit der Feudalherrschaft sehr schwierig, denn König Konrad belehnte 1266 den Konrad Waldstromer mit dem Lorenzer und 1273 den Burgrafen Friedrich mit dem Sebalder Reichswald. Da die Rechtsverhältnisse nicht klar definiert waren, versuchten alle den größtmöglichen Nutzen aus dem – wie sie glaubten – unerschöpflichen Waldreichtum zu holen. Es wurde Raubbau getrieben, so dass bereits 1294 und 1309 König Adolf der Stadt den Befehl gab: „*bei Verlust seiner Gnade dafür zu sorgen, daß sein und des Reiches Wald, den man seit 50 Jahren zerstört, verwüstet und zu Ackerland gemacht habe, wieder in Wald verwandelt werde.*“ Dazu wolle

der König, wenn nötig, wirksame Fülle leisteten.
Durch diese Urkunden wurde der Stadt Nürnberg erstmals ein Aufsichtsrecht über die Wälder zugestanden. 1340 folgte ein kaiserliches Verbot, zusätzlich neue Kohlenmeiler, Pechhütten und Glasöfen im Lorenzer Wald anzulegen, denn der Wald konnte nicht mehr so schnell nachwachsen wie er verbraucht wurde.

1368 ließ der Nürnberger Handelsherr Peter Stromer bei Lichtenhof erstmals Nadelholz aussähen. Es waren die ersten Nadelholzsaaten der Welt. Unter Kaiser Karl IV. festigte und erweiterte die Stadt ihren Einfluß auf die Wälder; aber erst 1377 und 1396 konnte sie die Forstmeisterämter des Lorenzer Waldes kaufen.

Der Sebalder Wald gehörte Friedrich von Ansbach. Als dieser mit der Mark Brandenburg belehnt wurde, brauchte er zur Unterwerfung von Aufständen viel Geld. Er verkaufte deshalb 1427 den Sebalder Wald und die burggräfliche Veste an Nürnberg. Einige Rechte behielt er sich jedoch vor: die Blutgerichtsbarkeit, die hohe Jagd und das Geleit. Dies war die Quelle künftiger schwerer Streitereien bis hin zu den beiden „Markgrafenkriegen“, bei denen die meisten Reichswalddörfer zerstört wurden - darunter auch Wendelstein, Röthenbach und Feucht.

Nach dem Kauf der Wälder erließ der Rat der Stadt Nürnberg 1516 eine Waldordnung, worin das selten gewordene Laubholz besonders geschützt wurde. Es war die erste Waldordnung überhaupt und der erste Versuch, wieder zu einem naturnahen Mischwald zu gelangen.



Die Schwarzach - südliche Grenze des Lorenzer Reichswaldes
Kartenausschnitt 16. Jahrhundert

Die zunehmende Holznot, der Waldreviel und die Übergriffe der rund 5000 Forstberechtigten zwangen die Stadt zu immer neuen Erlassen, die jährlich von den Kirchenkanzeln verlesen wurden. Man benötigte ein besonderes „Feuerrecht“, um in einem Haus einen Ofen heizen zu dürfen. In einem Haus mit „Feuerrecht“ durften höchstens zwei Familien aufgenommen werden. Es gelang aber nicht, die Macht der Erbforster zu beschneiden. Diese waren am Gewinn des zu hohen Holzeinschlags beteiligt. Dazu kamen die maßlosen Nutzungsansprüche der Forstberechtigten und die besonders schädliche Nutzung der Waldstreu. 480 000 Kubikmeter Streu wurden jährlich aus dem Reichswäldern gescharrt, und das 200 Jahre lang!

Man versuchte immer wieder die Wälder zu regenerieren. Am 4. April 1797 erschien die wohl erste Baumschutzverordnung überhaupt, darin unter anderem: „.....wer daher den bereits dahier gemeinnützigen Akazienbäumen *einen Schaden zufügt, hat körperliche Züchtigung zu gegenwärtigen.“*

Um 1800 waren die Stadt Nürnberg und die Reichswälder am Ende. Sie hatten ihren Tiefpunkt erreicht. Im Wald wurde doppelt soviel Holz geschlagen wie nachwachsen konnte. Am 15. September 1806 kamen die Stadt und die Reichswälder - heruntergekommen, verschuldet und hilflos - an das Königreich Bayern. Die Bayerische Forstverwaltung ging mit unerhörten Schwung daran, die Wälder zu retten.

Das Übel Erbörsterei wurde abgeschafft und geschulte Forstbeamte eingesetzt, die Forstrechte wurden teilweise abgelöst. Die großen Kahlfächen wurden wieder aufgeforstet, das Entwässerungssystem instand gesetzt und Forststraßen ausgebaut.

Der äußerst wichtige Plan, mehr Laubbäume anzupflanzen, scheiterte jedoch am Einspruch jener, die nur Rechte auf Nadelholz hatten.

Doch 600 Jahre intensive Nadelholz- und 200 Jahre Streunutzung müssen sich irgendwann rächen. Ende des 19. Jahrhunderts schlug die Natur zurück. Die Raupen des Kiefernspanners zerstörten das Aufbauwerk von drei Generationen in einigen Jahren. 10 000 Hektar, fast ein Drittel der beiden Reichswälder, musste geschlagen werden. Der größte Teil wurde wieder aufgeforstet.

Der Reichswald im 20. Jahrhundert

Nach dem 1. Weltkrieg verursachten Arbeitslosigkeit, Hunger und eine handlungsunfähige Regierung chaotische Verhältnisse. Brennholz wurde wahllos geschlagen. Radikale Gruppen spererten den Forstmeister ein, beschlagnahmten und rodeten große Waldflächen. So entstanden die Siedlungen Buchenbühl und Loher Moos.

1931 drohte die nächste Insektenplage durch die Floreule. Diesmal wurden die Schädlinge durch den wohl ersten Giftgroßeneinsatz per Flugzeug vernichtet. Die nächste brutale Lücke in den Wald rissen die Großmannssuchtiprojekte des „Dritten Reiches“ - 3000 Hektar!

Nach dem 2. Weltkrieg wurde wieder Brenn- und Bauholz gebraucht; 4800 Hektar Kahlfächen blieben zurück. Diese Wunden wurden größtenteils mit Mischwald aufgeforstet. Der Flüchtlingsstrom und die erheblich gestiegenen Wohnflächenansprüche der Bevölkerung lösten eine gewaltige Bauwelle aus. Dazu kam ein verderblicher Wachstumsfetischismus von Industrie, Regionalplanern und Kommunen. Wieder musste Wald weichen.

Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wehrte sich die Bevölkerung zum ersten Mal gegen die weitere Zerstörung ihres Lebensraumes. Innerhalb kürzester Zeit wurden 80 000 Unterschriften gegen den geplanten Panzerübungsort zwischen Feucht und Röthenbach/St. W. gesammelt. Dadurch wurden 880 ha Wald gerettet, weitere 40 ha durch den verhinderten Rangierbahnhof zwischen Röthenbach/St. W. und Leerstetten. Nun begriffen auch manche Politiker, dass zwar Bäume nicht zur Wahl gehören, wohl aber naturbewusste Bürger. 1979 wurde der Reichswald erster bayerischer Bannwald. Leider lässt dieser Beschluss auch Aushnahmen zu, wenn es sich um öffentliche Baumaßnahmen handelt, sogenannte „höherwertige“ Interessen.

Gibt es aber höherwertigere Interessen als saubere Luft und sauberes Wasser, für die der Reichswald dauernd sorgt? – Der Reichswald ist Naturraum, Pflanzen und Tierheimat, Wasser- und Luftherneuerungswerk, Klimaregler – und dies alles völlig kostenlos!

Deshalb erfordert die Rettung des Reichswaldes auch weiterhin naturbe-

wusste Politiker und Bürger, die nicht nur an sich, sondern auch an künftige Generationen denken.

Gerhard Martin

Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wehrte sich die Bevölkerung zum ersten Mal gegen die weitere Zerstörung ihres Lebensraumes. Innerhalb kürzester Zeit wurden 80 000 Unterschriften gegen den geplanten Panzerübungsort zwischen Feucht und Röthenbach/St. W. gesammelt. Dadurch wurden 880 ha Wald gerettet, weitere 40 ha durch den verhinderten Rangierbahnhof zwischen Röthenbach/St. W. und Leerstetten.

Quellen: - Der Nürnberger Reichswald; J. Palm's Hofbuchhandlung 1853

- Die Reichswälder bei Nürnberg; Eheberg, Karl Theodor von 1914

- Das Reichswald-Wanderbuch; Malter, Wilhelm 1941

- Eigene Sammlungen

Der Reichswald im 20. Jahrhundert

Nach dem 1. Weltkrieg verursachten Arbeitslosigkeit, Hunger und eine handlungsunfähige Regierung chaotische Verhältnisse. Brennholz wurde wahllos geschlagen. Radikale Gruppen spererten den Forstmeister ein, beschlagnahmten und rodeten große Waldflächen. So entstanden die Siedlungen Buchenbühl und Loher Moos.

1931 drohte die nächste Insektenplage durch die Floreule. Diesmal wurden die Schädlinge durch den wohl ersten Giftgroßeneinsatz per Flugzeug vernichtet. Die nächste brutale Lücke in den Wald rissen die Großmannssuchtiprojekte des „Dritten Reiches“ - 3000 Hektar!

Nach dem 2. Weltkrieg wurde wieder Brenn- und Bauholz gebraucht; 4800 Hektar Kahlfächen blieben zurück. Diese Wunden wurden größtenteils mit Mischwald aufgeforstet. Der Flüchtlingsstrom und die erheblich gestiegenen Wohnflächenansprüche der Bevölkerung lösten eine gewaltige Bauwelle aus. Dazu kam ein verderblicher Wachstumsfetischismus von Industrie, Regionalplanern und Kommunen. Wieder musste Wald weichen.

Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wehrte sich die Bevölkerung zum ersten Mal gegen die weitere Zerstörung ihres Lebensraumes. Innerhalb kürzester Zeit wurden 80 000 Unterschriften gegen den geplanten Panzerübungsort zwischen Feucht und Röthenbach/St. W. gesammelt. Dadurch wurden 880 ha Wald gerettet, weitere 40 ha durch den verhinderten Rangierbahnhof zwischen Röthenbach/St. W. und Leerstetten.